

Finale

O-Ton

«Wusstest du auch nur um die Hälfte der aussergewöhnlichen unbesonnenen Dinge, die ich tue, du würdest gewiss dem Gedanken zuneigen, dass irgendein Zauber auf mir liegt.»

Ada Lovelace
Mathematikerin (1815-1852)

Im Kino

Surreales Musical

Annette Hier ist ein Filmmusical mit der Musik des Duos Sparks und gedreht vom französischen Regisseur Leos Carax. Henry (Adam Driver) und Ann (Marion Cotillard) lieben sich so sehr, dass sie es kaum glauben können. Das Kind, das auf die Welt kommt, heisst Annette und ist eine Gliederpuppe, die glockenhell singt wie ein Engel. Es dauert nicht lang, und aus dem Wunder werden Stadionkonzerte und aus der Liebe Düsternis. Adam Driver und Marion Cotillard spielen auch das Extremste verletzlich, unterstützt von den vermeintlich simplen Melodien der Sparks und ihren hintersinnigen Variationen. (blu)

In Bern im Kino Rex

Sieben Stunden Boxgeschichte

Muhammad Ali Was gibt es über den «Grössten» noch zu sagen? Ziemlich viel, wie sich in dieser über siebenstündigen Dokuserie über Muhammad Ali zeigt. Zum Beispiel erfahren wir, dass Cassius Clay, wie der Boxer ursprünglich hiess, Legasthiker war und aus Angst vor dem Fliegen, wenn immer möglich, mit dem Zug reiste. Als er gegen Ende der 50er-Jahre immer grössere Erfolge im Ring feierte, wurde er von elf weissen Superreichen aus Kentucky gesponsert, damit er nicht in die Fänge der Boxmafia geriet. Die Inszenierung selbst mag konventionell anmuten, aber die Faszination für diesen Boxer überträgt sich dennoch. (zas)

Auf Arte.tv

Tagestipp



Ueli Schmezer trifft Meret Oppenheim

Kunst für Kinder Der Journalist und Musiker Ueli Schmezer nimmt Kinder mit auf eine digitale Reise durch die Ausstellung «Meret Oppenheim – Mon exposition» im Kunstmuseum Bern. In rund zwanzig Minuten nähert er sich auf humorvolle Art der wichtigsten Schweizer Künstlerin des 20. Jahrhunderts. Das Video eignet sich auch als Vorbereitung auf einen Museumsbesuch. (mjc) Ausstellung bis 13. Februar, Kunstmuseum Bern.

Wer hat, gibt, wer braucht, bekommt

Solidarität in der Pandemie Die 19-jährige Bernerin Nina hat das Projekt «Lohnteilen» mitbegründet. Bisher sind fast 70'000 Franken eingegangen, rund 300 Leute erhielten einen Zustupf.

Helen Lagger

Nina möchte nicht mit vollem Namen in der Zeitung stehen. «Ich möchte nicht im Vordergrund sein», erklärt die 19-jährige, die im vergangenen Sommer ihre Matura abgeschlossen hat.

Gemeinsam mit anderen Engagierten aus Bern und Biel hat sie den Verein Lohnteilen gegründet. Sie ist die Präsidentin, allerdings nur weil sie bei der Gründung im Frühling 2020 die Einzige gewesen sei, die bereits 18 Jahre alt war. «Die Entscheidungen treffen wir gemeinsam, basisdemokratisch.»

Aktuell macht Nina ein Zwischenjahr. «Ich jobbe und spiele Theater», verrät sie. Und sie engagiert sich. Als die Pandemie ausbrach, wurde dem Kollektiv rasch klar, dass es finanzielle Engpässe geben würde. «Wir wollten niederschwellig etwas machen, für jene, die durch alle Maschen fallen», sagt Nina, die im Breitenrain-Quartier in einer WG wohnt. So entstand Lohnteilen, eine Aktion, bei der jene, die viel haben, etwas an Menschen abgeben können, denen es am Nötigsten fehlt.

Scham ist gross

Zuerst meldeten sich vor allem Leute, die teilen wollten. Von einer Firma, die während der Corona-Zeit profitiert hatte, ging ein Betrag von 10'000 Franken ein. Nina vermutet, dass viele Bedürftige sich anfangs nicht meldeten, weil sie Scham empfanden. Nach einem Artikel in der Gratiszeitung «20 Minuten» flatterten schliesslich die Gesuche rein. Etwas reisserisch hatte es dort geheissen, junge Frauen wollten Geld loswerden.

Bis jetzt sind rund 350 Anfragen bei Lohnteilen eingegangen. Nur ein Sechstel wurde abgelehnt. Bedingung für eine Zusage ist ein Corona-Bezug. «Die Gebenden wurden von Corona geschont, die Nehmenden davon geschädigt», sagt Nina. Dieser Graben sei oft willkürlich entstanden. Mit ihrem 5-köpfigen Team prüft sie die Gesuche. «Wir mussten fast nie diskutieren, meist war der Fall klar.» Eher stellte sich die Frage, mit wie viel Geld man die jeweiligen Personen unterstützen wolle.



Nina ist Präsidentin des Vereins Lohnteilen, der Spenden weiterleitet an Leute, die wegen der Pandemie finanziell leiden. Foto: Raphael Moser

Wie es nach Corona weitergeht, ist noch offen. Nina hofft, dass bald das bedingungslose Grundeinkommen kommen wird.

Nina betont: «Wir glauben den Leuten.» Oftmals gehe es um dringliche Situationen, um sehr konkrete Probleme, zum Beispiel um Menschen, die ihre Miete nicht mehr bezahlen könnten. Demografisch gäbe es aber keine eindeutigen Profile. «Es ist keineswegs immer die alleinerziehende Mutter, die bei uns anklopft.»

Vielmehr laute der gemeinsame Nenner Corona. So haben sich auch ein Reitstall gemeldet und Neufirmen, die nicht richtig starten konnten.

Politisch unabhängig

Nina bezeichnet sich selbst als privilegiert. Natürlich sei es hart gewesen, nicht mehr in den Ausgang gehen zu können. «Aber als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten blieben wir verschont. Wir hatten weiterhin das Recht auf Bildung.» Aus einem politischen Elternhaus stammend, war ihr Eigeninitiative immer schon wichtig. Sie sei in keiner Partei, aber alle Mitglieder bei Lohntei-

len seien politisch interessiert. Die Gesamteinnahmen belaufen sich mittlerweile auf rund auf 69'000 Franken. Aktuell kann der Verein 4979 Franken verteilen, wie Nina nach einem Blick auf ihr Handy verrät. Wie viel die Spendenden geben wollen, ist offen. Manchmal reiche auch ein kleiner Betrag. So konnte Lohnteilen jemandem, der in einem Wohnwagen lebt, eine neue Matratze spenden. Besonders viel Unterstützung kommt von Bern. Aber auch aus Zürich meldeten sich Leute, die bereit waren zu teilen, nachdem das Projekt in der WOZ vorgestellt worden war.

Wie es nach Corona weitergeht, ist noch offen. Nina hofft, dass bald das bedingungslose Grundeinkommen kommen wird. Sie sagt: «Wir sind durch die akute Lage entstanden.» Vielleicht gehe es nach der Pandemie mit einem anderen Bezug weiter. «Je nachdem, wo es uns hinschneit.»

www.lohnteilen.ch

Drei Fragen zum neuen Jahr

2022 wird ...: «Hoffentlich besser als 2021!»

Dieses Laster kann mir auch 2022 niemand nehmen: «Zu wenig Schlaf kompensiert mit Koffein und Nikotin.»

Mein Geheimtipp zum neuen Jahr: «Ich finde: «Dene, wo s guet geit, giengs besser, giengs dene besser, wo s weniger guet geit... U drum soll dört dys gäud härä, wo s o brucht wird!»

Serie: «Das blüht uns 2022»

Zum Jahreswechsel blicken wir in die Zukunft und stellen Persönlichkeiten vor, die im neuen Jahr bemerkenswerte Projekte vorhaben.

Ausserdem erschienen:
— Schauspielerin Linda Geiser (86) feiert 2022 ihr Regie-Debüt
— Milena Patagónias wunderliche Reise nach Belgrad

Warum David Bowie bis heute so fasziniert

Musik Der Brite war nie der Erfolgreichste, und doch wird er auch sechs Jahre nach seinem Tod verehrt.

Es kann weder am kommerziellen Langzeiterfolg noch an kreativer Konstanz liegen, dass David Bowie bis heute – und nun auch wieder zu seinem 75. Geburtstag in diesen Tagen – wie ein Pop-Heiliger verehrt wird. In einschlägigen Listen mit Tonträger-Verkäufen und Umsatz-Millionen taucht der vor sechs Jahren an Krebs gestorbene Sänger nicht sehr weit oben auf, da liegt selbst der biedere Country-Barde Garth Brooks vor ihm. Bowies herausragende Arbeiten stammen fast alle aus den 1970er Jahren, danach kam manch Verwirrendes, Banales und Erfolgloses hinzu – allerdings mit «Blackstar» zum



Bowie 1978 im Madison Square Garden in New York. Foto: Getty

Schluss ein gefeiertes Opus magnum. Bezeichnend auch, dass der Brite für dieses Album von 2016 vier seiner fünf US-Grammys erhielt – als er schon nicht mehr lebte. Man muss also woanders suchen, um die Einmaligkeit und

den enormen Einfluss dieses am 8. Januar 1947 als David Robert Jones im Londoner Stadtteil Brixton geborenen Musikers ermassen zu können. Etwa bei seinen schillernden Bühnen-Looks und der grossen Ausstrahlung. Oder bei seinem visionären Mut, sich als charismatische Kunstfigur, von Major Tom bis zum todkranken «Blackstar»-Reisenden, immer wieder neu zu erfinden. Nicht zuletzt bei seiner stilistischen Bandbreite von Pop bis Jazz, Electro bis Folk, Soul bis Avantgarde. «Ich glaube, es liegt an Bowies künstlerischer Unruhe. Er war halt kein Rock'n'Roller, auch wenn er immer wieder so getan hat», sagt To-

bias Rütter (48), Kulturjournalist und Musikbuch-Autor. «Seine Neugier, sein Ehrgeiz waren schon multimedial, als das im Pop noch nicht der Standard war.»

Zudem sei der begnadete Sänger und Performer auch ein Komponist mit einzigartiger Handschrift gewesen, betont Rütter. «Denn selbst wenn ich Bowie immer eher als Popkünstler denn als Popmusiker verstehen würde: Seine grossen Hits altern nicht, weil sie von Anfang an nie nach den anderen Songs im Radio geklungen haben, die dort gleichzeitig liefen.» Auf die zeitweise suchtgeprägten, zugleich extrem kreativen 70er folgten

Jahre, in denen Bowie mit dem lässigen Hitalbum «Let's Dance» (1983) zum Weltstar wurde, aber auch zum aufgeblasenen Stadionrockstar. Konsequenter irritierend, teils ziellos waren die von Stilexperimenten geprägten 90er. Mit dem vermeintlich ersten grossen Alterswerk «Blackstar» setzte Bowie einen womöglich bewusst als Abschied inszenierten Schlusspunkt. Sein Tod – zwei Tage nach der Albumveröffentlichung – schockte die Musikwelt wie zuvor wohl nur bei Elvis Presley, John Lennon und Michael Jackson.

Werner Herpell